



Gemeindeblatt für den ev.-luth. Kirchenkreis Verden

Achim, Arbergen, Blender, Daverden, Dörverden, Hemelingen, Intschede,
Kirchlinteln, Oyten, Posthausen, Verden Dom, Verden St. Andreas,
Verden, St. Johannis, Westen und Wittlohe.

Nr. 55 — 1. April 1932

Dieses Blatt erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet vierteljährlich 50 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen nehmen alle Pfarrämter im Kirchenkreise Verden, sowie alle Postanstalten Deutschlands entgegen. — Verantwortlicher Schriftleiter: Pastor Willenbrock zu Daverden (Post Langwedel, Bez. Bremen). — Druck von f. Tressan in Verden-Füller Verlag und Eigentum des Kreiskirchenvorstandes zu Verden

Osterhoffnung

Ostern, Ostern, Frühlingstreiben!
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht.

M. v. Schenkendorf.

*

1. Petri 1, 3, 4. Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichem und unbestecktem und unverworflichen Erbe, das behalten wird im Himmel.

Hier läutet der Apostel Petrus die Osterglocken. Was hat er alles durchlebt in jenen Tagen vom Gründonnerstag bis zum Ostermorgen! Seinen Heiland hat er verleugnet, der ihn emporgehoben hatte zu den Höhen ungeahnten Glücks und ungetrübtter Seligkeit und herausgerissen aus dem wogenden Meer, den hat er nicht mehr kennen wollen, den hat er preisgegeben vor einer hämischen Magd. Dem er alles verdankte, hat er mit schüdem Undank gelohnt! Und dann kam der Karfreitag, da sein Meister starb, und er hat ihm nicht mehr in sein brechen des Auge sehen können und durfte ihm nicht den letzten Liebesdienst erweisen. Vater und Lehrer, Meister und Bruder, Heiland und Erlöser hatte er nun verloren, — und er ging dahin mit der brennenden Wunde im Gewissen, mit der nagenden Reue im Herzen. Wenn er nur ein Wort der Vergebung noch hätte hören können, wenn nur noch einmal der freundliche Mund sich öffnen würde zu einem Gruß der Liebe wie in früheren Zeiten; aber das war nun unwiederbringlich dahin, und er mußte eine unerträgliche Last mit sich schleppen bis an sein Ende — wie entsetzlich schon der Gedanke!

Da ging die Osterperson auf; ein goldner Morgen kam, so schön wie nie zuvor. Doch was hilft das? Einem traurigen Herzen tut die strahlende Sonne weh, und einer

betrübteten Seele kann ein jauchzender Frühlingmorgen keinen Trost bringen. Aber da kommt wunderbare Kunde. Erst klingt es dunkel, unbestimmt, verschwommen. Man raunt es sich zu, man flüstert es sich ins Ohr; es ist ja unglaublich; das kann ja nicht wahr sein. Aber nein — die Frauen versichern es, sie hätten es aus Engels Mund gehört. Da kommen andere; denen leuchten die Augen; ihnen sieht man es an, daß sie etwas Wunderbares erlebt haben müssen. Nun sind sie schon ganz nahe; laut rufen sie: Der Herr ist auferstanden! Dem Petrus steht das Herz still. Er ist wie versteinert. Er möchte sich freuen, aber er kann nicht. Wenn Jesus auch lebt, was hat er davon? Für ihn wird der Herr nicht da sein. Zu jener Stunde, da er ihn verleugnete, hat er ihn verloren; er selber hat sich von ihm losgesagt; nun ist es schlimmer als zuvor. Jesus lebt, doch er ist für ihn tot.

Da dringt in die Nacht der Verzweiflung ein heller Strahl: Der Auferstandene sendet seinem Petrus einen Gruß. Und hat auch an mich gedacht — o wie das tröstet! Nun hat das Leben doch noch einen Wert. Die dumpfe Verzagttheit schwindet; die Freudigkeit der Arbeit kehrt wieder. Wie in alten Zeiten nimmt Petrus seinen Beruf als Fischer auf. Da trifft ihn Jesus; er spricht mit ihm; er nimmt ihn in die Beichte; er schenkt ihm Absolution; er setzt ihn ein ins Hirtenamt; er macht ihn zum Apostel. Petrus ist wie neugeboren; der Bann weicht von seiner Seele. Der Psalmenton wacht auf in seinem Herzen: Du hast meine Seele vom Tode gerissen. Das ist nun sein Lied. Das läßt ihn seinen Brief schreiben, durch den alle Osterglocken läuten, und über dem die Auferstehungs Sonne ihre Strahlen ausgießt, und in dem der Anfang gleich den Grundakkord angibt: Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung!

Diese lebendige Hoffnung gibt ganz allein die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Sie verbürgt uns, daß der lebendige Gott das letzte Wort in allen Dingen sich vorbehalten hat. Sie redet von dem endgültigen Siege über Sünde und Tod, Trübsal und Elend, Nacht und Grab. An diesem Siege sollen alle teilhaben, die zu Christus gehören. Nur noch eine kleine Weile, und der Auferstehungsmorgen wird tagen: Gelobt sei Gott!

Wenn Luther traurig war, so tröstete er sich an dem einen Wort: vivit, das heißt: er lebt! Das schrieb er sich auf den Tisch; daraus schöpfte er immer neue Kraft und Zuversicht. Als er einst gefragt wurde, was er damit meinte, antwortete er: Jesus lebt, und wenn der nicht lebte, so begehrte ich nicht eine Stunde zu leben. Allein weil er lebt, so werden wir auch leben durch ihn; denn er sagt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Lebendige Hoffnung — sie ist keine Vorpiegelung falscher Tatsachen. Denn der lebendige Gott selber bürgt uns dafür mit seiner Barmherzigkeit; und der lebendige Heiland versiegelt sie uns durch seine Auferstehung. Mag es sonst mit Recht heißen: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren, — diese Hoffnung trügt nicht, sie macht weise; denn sie lehrt die Zeit austausen und die Welt richtig brauchen und die Seligkeit schaffen; sie belebt das müde Herz, und sie stärkt die zagende Seele und tröstet im Leide und verklärt das Sterben und hebt das Auge himmelwärts.

Auf der Erde ist alles vergänglich; nichts bleibt, auch das Festeste nicht. Nirgends ein bleibendes Glück. Aber dort oben ein unvergängliches Erbe, — diese Hoffnung haben wir. Rings um uns her alles besetzt; kein Mensch, kein Kind, kein Geist, kein Hab', kein Gut ganz rein. Herz, Mund und Hand — wo ist einer, der sagen könnte: Das alles habe ich unbesetzt bewahrt? Aber droben gibt es keine Sünde und keine Flecken — alles Licht vom Licht aus Gott geboren — diese Hoffnung haben wir. — Wo wir hinsehen, gelbe Blätter, welkende Blumen, faulende Früchte; aber im Himmel wartet unser ein unverwelkliches Erbe voll ewigen Lebens, — diese Hoffnung haben wir. Gelobt sei Gott!

Als der bekannte Missionar und Afrikaforscher David Livingstone in seine Heimat England zurückgekehrt war, wurde er in einer festlichen Versammlung sehr gefeiert wegen der großen Opfer, die er für seinen edlen Zweck gebracht hatte. Aber der demütige Mann erwiderte: „Kann man das ein Opfer nennen, welches nur eine kleine Rückerstattung der großen Schuld ist, welche wir gegen Gott im Himmel haben, der seinen Sohn für uns dahingegeben hat? Sagen wir lieber: es ist ein Vorrecht, daß wir etwas für ihn tun dürfen.“

Im obersten Teil des Turmhelmes des Straßburger Münsters sind in die Platte eines steinernen Tisches die Worte eingegraben: Jesus vivit, Jesus vincit, Jesus regnat, Jesus triumphat, d. h. Jesus lebt, Jesus siegt, Jesus herrscht, Jesus triumphiert. Mit diesem herrlichen Bekenntnis des Glaubens wollte der Baumeister des Straßburger Münsters sein Wort weihen und es der Mitwelt und Nachwelt deuten. Der in die Höhe strebende Turm mit seinen Fialen, Knospen und seiner Kreuzblume sollte ein monumentaler Zeuge des auferstandenen Christus sein, dem die Herrschaft über die Welt verheißen ist, so wie der Turm alles überragt und alles beherrscht.

Wenn Luther einmal traurig und betrübt war, so tröstete er sich mit dem Wort: „Vivit“, d. h. Er lebt. Er schrieb dieses Wort wohl mit Kreide auf den Tisch, ja an alle Türen und Wände. Als er einmal gefragt wurde, was er damit meine, sagte er: „Jesus lebt, und wenn Er nicht lebte, so begehrte ich keine Stunde zu leben. Allein weil Er lebt, so werden wir auch leben durch Ihn, wie Er selber sagt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Don Passion zu Ostern

Von E. Frommel.

Es war im Jahre 18... und Ende Januar, daß ich gerufen wurde, bald möglichst zu einer Kranken zu kommen, die nach mir begehrte. Man hatte es uns jungen Kandidaten einst in der Pastoraltheologie nicht eingeschärft, bei solchem Begehren sofort aufzustehen und zu gehen. Gewiß, unter zehn Malen mag's neun Mal auch später noch Zeit gewesen sein, aber es ist doch schlimm, wenn's der Zehnte ist, zu dem man zu spät kommt, und die Boten ausrichten: „Bemühe den Meister nicht, meine Tochter ist jetzt gestorben.“ Nun, der Herr kam auch damals nicht zu spät, er, der sagen konnte: „Mädgelein, ich sage dir, stehe auf.“ Aber wir kommen oft zu spät. Ich hatte es auch mit schwerem Lehrgeld lernen müssen, sofort zu gehen. Es war gegen elf Uhr nachts. Draußen trieben Schnee und Wind ihr Spiel, auch die Gaslaternen flackerten im unsicheren Lichte, ich zog den Pelz fester um, auch als es über einen großen, freien Platz ging, bis ich endlich vor einem Hause stand, wo mir der trübe Lampenschein oben in einem Zimmer sagte, daß es hier wohl sein würde. Ich schüttelte den Schnee vom Kleide und wärmte mich am sprühenden Ofen, um nicht so kalt an das Krankenbett zu treten, und ging dann hinein. Hinter der dichten, spanischen Wand lag in schneeweißen Betten ein junges Mädchen, dessen Stirn und Wangen so weiß waren wie die Linnen, in die sie gebettet war. Nur zwei tief-schwarze, unergründliche Augen schauten mich groß und glänzend an. Das reiche, dunkle Haar floß aufgelöst zu beiden Seiten des Hauptes auf's Kissen herab. Ich sah mit einem Blicke, daß der Kuß des Todesengels ihr auf die Stirne gedrückt und ihre Tage gezählt waren.

„Ist es nicht entsetzlich, so jung zu sterben und so viel zu leiden?“ sagte sie leise.

„Gewiß“, entgegnete ich ihr, „wenn man ohne Trost und Hoffnung leidet und stirbt.“

„Glauben Sie also wirklich, daß es einen Trost für mich gibt?“ und ein schmerzliches Lächeln glitt wie ein Sonnenstrahl über ihr Angesicht hin.

„Sie wären die Erste, die Gott ohne Trost gelassen, wenn Sie wahrhaft danach verlangen.“

Sie reichte mir die fieberheiße Hand und hielt die meine fest. „Ach ja,“ sagte sie mit leiser Stimme, „ich habe auch einmal gehört, daß Leiden zu etwas gut wären — gibt's nicht so einen Spruch, daß einem alle Dinge zum Besten dienen müssen? Es ist schon lange her, daß ich einmal gelernt habe, aber ich habe leider so vieles wieder vergessen und jetzt ist mein Kopf so schwach. Ach, ich habe soviel versäumt. Wissen Sie, mir ist's immer so gut gegangen und da habe ich das nicht gebraucht.“

Ich mußte warten mit der Antwort, da ein schwerer Hustenanfall sie völlig ermattete, nur mit Mühe rang sich wieder der Atem empor.

„Gewiß,“ sagte ich ihr, „und Sie sehen daran, wie Sie Gott nicht verläßt, daß Ihnen jetzt Worte wiederkehren, die Sie einst gehört und halb vergessen haben.“ Ich las ihr die Stelle im Römerbriefe und den gewaltigen Schluß des achten Kapitels vor.

„Das ist herrlich,“ sagte sie, — „nicht scheiden von der Liebe Gottes! Aber diese Liebe — ich bin ihrer nicht wert.“

„Dann sind Sie auf dem rechten Wege, sie zu erfassen, liebes Fräulein. Es ist noch nicht zu spät, und Gott wird Sie nicht sterben lassen, bevor Sie nicht seine Liebe erfahren haben. Bitten Sie nur darum.“

„Ja, wenn ich beten könnte. Ich hab's ganz verlernt.“

„Nun, dann seufzen Sie nur einmal nach Gott. Wenn ein Mensch auf die Welt kommt, so schreit er. Was er schreit, versteht kein Mensch; aber daß er schreit, ist die Hauptsache, es ist doch das Zeichen, daß er lebt.“

Sie schaute mich mit ihren funkelnden Augen bittend an.

„Ich soll wohl mit Ihnen beten, nicht wahr?“

Sie nickte still mit dem Kopfe. Ich tat es und segnete sie. Da sie sehr schwach war, ging ich fort und versprach

ihr, am Tage wiederzukommen. Ich hatte den tiefen Eindruck, daß der Herr hier noch verzeihen werde, weil er selbst mit souveräner Hand in dies Leben gegriffen. Ich meine immer die Worte zu hören: „Mägdelein, ich sage dir, stehe auf.“ Und sie stand auf. Nicht mehr zum irdischen, aber zum inneren Leben. Ihre Erinnerung wurde so lebendig, das Gedächtnis klar für alles, was sie einst gehört. Ihr Hören war das Aufsaugen des trockenen Landes, das nach Regen gedürstet. Je enger der Atem, desto inniger ihr Anklammern an den Herrn. Was von Jugendtorheit und Versäumnis in ihrem Leben, das beichtete sie kindlich und fragte immer dazwischen: „Vergibt das der Heiland auch?“ — „Nicht wahr,“ sagte sie einmal, „der Tod kann mir doch nichts tun, den hat doch der Heiland überwunden?“ Ich nahm ihre Hand und sagte ihr Jesu Wort: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen.“

„Das ist viel, das ist groß!“ sagte sie leise. „Ich habe noch einen Bruder, Herr Pfarrer — er ist auch so krank, aber —“

Sie konnte nicht mehr weiter. Ihr Kopf sank in die Kissen. Ich glaubte, es sei ihr Ende. Aber sie erhobte sich wieder. „Jesum fassen soll er, nicht wahr?“

Ich nickte zustimmend. Ich hatte nichts von der Existenz ihres Bruders gewußt. In der Nacht um zwei Uhr — es mochte wohl acht Tage nach jener ersten Nacht sein — wurde ich zu ihr gerufen. Es ging ans Scheiden. Mit innigstem Verlangen hatte sie tags zuvor das heilige Abendmahl empfangen. Sie reichte mir die erkaltete Hand und lächelte. „Bald, bald! Herr Jesu, komm — Dank, Dank! Mein Bruder!“ das war das Letzte, was ich hören konnte. Noch ein tiefer Seufzer und ihr Geist hatte sich losgerungen. Wie eine Braut war sie gebettet, in grünem Esau und Myrthen, so hatte sie's gewünscht. —

Nach dem Begräbnis ging ich am Abend zum Bruder der Entschlafenen und ließ mich bei ihm melden. Ich trat in ein reich ausgestattetes Zimmer, das auf Schritt und Tritt einen Weitgereiften verriet. Ausgestopfte Tiere, ein großes gewaltiges Bärenfell auf dem Boden ausgebreitet, Waffen aller Art an den Wänden, eine prachtvolle Bibliothek in fein gearbeiteten Schränken — kurz das alles machte den Eindruck des auf den Wogen des Meeres der Welt gefahrenen Menschen. Im Nebenzimmer lag, auf einem Ruhebett mit dem großen Fell eines Eisbären bedeckt, zu seinen Füßen ein gewaltiger Neufundländer, der fragend seinen Herrn anschaute, ob er dem Eindringling wehren sollte — der Kranke. Er mochte ein Mann Ende der Zwanzig sein, unverkennbar die Ähnlichkeit mit der Schwester, dieselben tiefen, schwarzen und brennenden Augen. Ein voller Bart floß herab aus dem bleichen Anflitz, die Züge waren fein, Nase und Mund edel geformt, die Stirn, von einem dunklen, vollen Haar umgeben, von blendender Weiße. Ich war überrascht von dem Anblick, und er mochte es wohl merken.

„Sie besuchen einen Kranken,“ sagte er mit einer wohlthuenden Stimme, „und bringen mir einen Gruß von meiner Schwester. Hier ist ihr letztes Wort. Lesen Sie!“

Ich las: „Ich gehe im vollen Frieden heim, mache, daß Du nachkommst. Erfasse den Heiland. Deine . . .“

„Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Schwester das Sterben erleichtert haben“, sagte er und reichte mir die Hand. „Ich stehe auf einem wesentlich andern Standpunkt, aber wenn nur ihr geholfen ist. Jeder nach seiner Art. Ich habe nicht geglaubt, daß dies lebensfrohe Mädchen sich so leicht in den Gedanken des Todes finden könnte. Ich gönne ihr von Herzen Glauben und die Ruhe.“

„Ich kann Ihnen,“ entgegnete ich, „nur wünschen, daß Sie einst in solchem Frieden scheiden können und Ihr Standpunkt Ihnen dieselben Dienste tut, wie der Glaube Ihrer Schwester.“

„Dafür lassen Sie mich sorgen. Wie gesagt, ich bin Ihnen dankbar für das, was Sie an der Schwester getan. Ich selbst bin ja leidend und weiß genau meinen Zustand,

aber ich habe mir selbst das Nötige im Leben gesammelt, um dem letzten Augenblick entgegen zu gehen. Wenn Sie mich dann und wann besuchen wollen, wird es mir sehr angenehm sein. Ich habe dann dabei immer eine traute Erinnerung an meine selbige Schwester. Nur bitte ich, nicht von religiösen Dingen sprechen zu wollen. Ich liebe den Streit nicht und bin auch Ihnen gegenüber zu sehr verpflichtet, um Sie durch meine Anschauungen kränken zu wollen.“

Ich gab ihm die Hand, schaute ihm einmal tief ins Auge und ging schweigend von ihm. Ich fühlte, daß Schweigen hier mehr war als Reden und ein Blick mehr als ein Wort. Tage vergingen bis ich wieder kam, es gab sehr viele andere, sehnsüchtige Kranke in jenem Winter, daß ich die Hände voll genug hatte.

„Sie sind lange ausgeblieben“, sagte er. „Sie sind mir doch nicht böse geworden über dem, was ich gesagt?“

„Wie könnte ich?“ entgegnete ich ihm. „Ich habe mich für Sie nur gefreut, daß Sie einen so guten Trost in Ihrem Leiden haben und Ihre Sicherheit bewundert, mit der Sie dem Tode entgegengehen, ohne den Glauben Ihrer selbigen Schwester zu bedürfen.“

„Sie zweifeln wohl an meinem Trost und an meiner Gewißheit?“ sagte er wehmütig lächelnd. „Sie haben mich damals so wunderbar angeschaut, daß ich Sie am liebsten gleich zurückgerufen hätte. Was wollten Sie eigentlich mit dem Blicke sagen?“

„Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich Sie lieb habe um Ihrer Aufrichtigkeit willen und Sie bewundere um Ihrer Gewißheit willen, die mir nur mein Glaube gibt. Vielleicht, daß Sie mir einmal sagen, was Sie so getrost macht.“ —

„Verschwenden Sie nicht am Ende Ihre Liebe an einen Unwürdigen, Herr Pfarrer? Sie kennen ja mein Leben nicht. Aber wenn Sie von meinen Anschauungen vielleicht eine Ahnung haben möchten, so liegen sie dort auf dem Tische am Bette.“

„Goethes Faust!“ rief ich. „Das also ist des Pudels Kern.“ —

„Sie scheinen mir den „Faust“ zu kennen, Herr Pfarrer,“ sagte er lächelnd.

„Warum nicht? Er ist ja ein weltlich Evangelium, wenn man ihn recht zu lesen weiß.“

„Das ist merkwürdig — ich dachte, Sie stießen mich darob in die Hölle.“

„Ich habe die Leute nur in den Himmel zu bringen, nicht in die Hölle zu verstoßen, das letztere mögen die Leute selbst besorgen. Das tut ja auch Gott nicht, wenn der Mensch nicht absolut will. Das, meine ich, könnten Sie auch im „Faust“ gelesen haben. Viel Zeit habe ich freilich nicht, aber wenn ich eine freie Stunde habe, will ich gern aus Liebe zu Ihrer selbigen Schwester — und auch zu Ihnen — den „Faust“ mit Ihnen lesen.“

Ich reichte ihm die Hand, er hielt sie lange in seiner fieberheißen fest. „Sie kommen doch bald wieder?“ fragte er mich zweifelnd.

„Gewiß,“ sagte ich. „Der Puls der Zeit geht noch schneller als der Ihre, lieber junger Freund, und man muß nichts aufschieben im Leben.“ —

Ich kam bald wieder zu ihm. Die Krankheit hatte reißende Fortschritte gemacht. Die verdächtigen roten Rosen auf den Wangen und die glänzenden Augen deuteten auf nicht so viele Wochen mehr. Ich griff dann nach dem Buche und las mit ihm den „Prolog im Himmel“ und hestete nur dann und wann fragend den Blick auf ihn. Als ich zu der Stelle kam:

Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die fieberbewegte Brust —

fragte ich: „Ist das Ihr Bild heute noch, oder sind Sie schon darüber hinaus?“

„Wenn Sie wollen, ja ich bin's noch, Befriedigung habe ich nicht gefunden. Ich habe übrigens darauf verzichten gelernt.“

„Ich bewundere Sie, daß Sie das fertig gebracht haben und dabei ein glücklicher Mensch sein wollen.“ Doch lassen Sie mich weiter lesen! Ich las:

Wenn ich zu meinem Zweck gelange
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Ruhme, die berühmte Schlange.

Ich hielt inne und sah ihn an.

„Staub soll er fressen, das ist schauerlich wahr, Herr Pfarrer! Weiter!“ Ich las nun weiter. In Jahren hatte ich den Faust nicht mehr gelesen, vieles erschien mir wieder völlig neu und wie noch nie gehört. Ich sah mein eigen Selbst vor meinen Augen aufsteigen; so war's, so hatte es einst gekocht und gegärt in meiner kleiner Welt. — Ich vergaß völlig, daß ich einem Fremden vorlas, in Stimme und Betonung mich ganz frei ergehend.

„Sie lesen ja“, unterbrach er mich, „als ob Sie selbst Mehrliches gefühlt und empfunden — und denken doch jetzt ganz anders!“

„Gott sei Dank, daß ich es tun kann, und daß das Bild, das in mir aufsteigt, ein vergangenes ist. Glauben Sie nicht, daß ich das sage, um über diesen überwundenen Standpunkt etwa mitleidig zu lächeln, dazu ist die Sache zu ernst und kein Mensch soll über seine Vergangenheit lachen; sondern um wahrhaftig Gott zu danken, der mich nicht „grausam zurückgestoßen“, und daß ich mich in ihm „so klein und doch so groß“ fühlen darf. — Doch lassen Sie mich weiter lesen, Sie wollen ja nicht gerne von Religion hören.“

Ich las bis zur Stelle, wo Faust die Phiole ansetzt, die seinem Leben und seiner Qual ein Ende machen soll, hielt inne und schaute meinen Kranken forschend an. Sein Auge hatte sich geschlossen, über dem Gesicht lag eine entsetzliche Totenblässe.

„Ist Ihnen nicht wohl?“ fragte ich ihn, seine Hand ergreifend, die mit eiskaltem Schweiß bedeckt war.

„Es ist schon vorbei. Eilen Sie, lesen Sie den Ostermorgen und die Glocken!“

Ich las weiter:

Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf uns herab in ernster Sabbatstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Gemüß:
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Tränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehen.
Das Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinn'ung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernstestn Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Träne quillt — die Erde hat mich wieder!

Ich sah auf meinen Kranken. Aus den geschlossenen Augen rannen Tränen tropfend herab. Ich eilte und las:

Christ ist erstanden
Aus der Berwesung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Tätig ihn Preisenden,
Liebe Beweisenden,
Brüderlich Speisenden,
Predigend Reissenden,
Wonne Berheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

Ich ahnte nicht, was in seiner Seele kämpfte, aber ich hatte das Gefühl, daß er auch ihm nahe sei und hörte ferne Osterglocken läuten. Nach kurzem Segensspruch ging ich schweigend weg.

Am folgenden Tage konnte ich ihn nicht sprechen. Er

hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und war aufs äußerste ermattet. Am zweiten Tage schickte er nach mir und bat dringend zu kommen. Er reichte mir die Hand und drückte sie warm und innig. „Das war ein Tag gestern, der war eine Ewigkeit“, sagte er mit matter Stimme. „Ich war bald im Himmel, bald in der Hölle. Ich weiß, ich werde nicht viel Zeit mehr haben, drum lassen Sie mich Ihnen erzählen. Lassen wir den „Faust“. Ich will Ihnen noch Wahreres von mir sagen, als was hier im „Faust“ steht, mit dessen Namen ich mich sehr töricht decken wollte.“ — Was er mir jetzt in beinahe drei Stunden unter dem Wogen und Arbeiten der Brust nicht bloß, sondern des ganzen Menschen erzählte, von seinen Fahrten und Irrfahrten, die im tiefsten Grunde nur eine Flucht vor sich selbst waren, kann und darf ich nicht beschreiben. Wie er, so ruht auch das in mir wie im Grabe. Er schloß die ins tiefste greifende Geschichte seines Lebens, die eine zusammenhängende Beichte seines Herzens war, in der auch nicht jener Zug, dem Leben zu entfliehen, fehlte, damit, daß er von einem Bretter über seinem Haupt ein Fläschchen herabholte: „das war mein letzter Trost und das „Nötige“, was ich einst naante, um dem Tod entgehen zu gehn“, und gab es mir in die Hand. — „Herr Pfarrer, kann mir vergeben werden, gibt es eine Vergebung?“

Er sagte das letzte mit einer Betonung, die mir durch Mark und Bein ging. „Ja“, sagte ich laut, „so wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe“ und legte ihm die Hand aufs Haupt, dessen Haare wie aus dem Wasser gezogen waren. Wie das alles gekommen, was an diesem einen Tage, da ich ihn nicht sprach, in ihm vorgegangen, hat er mir später nur leise angedeutet. Sein ganzes Leben war ihm im hellsten, durchdringendsten Feuerschein bis in seine Einzelheiten vor die Seele getreten; jedes Wort, das ich ihm aus seinem Evangelium, dem „Faust“, vorgelesen, war ihm zu Spieß und Nagel geworden. Hin und wieder war die Gestalt seiner Schwester an ihm vorübergeschwebt. Aber auch der Osterchor hatte ihm fort und fort ins Ohr getönt. „Kurz“, sagte er, „mich hat Tod und Leben zugleich angehaucht und hin- und hergerissen, über mir war's, als ob eine Hand mich ergriffe, die mich aus der Tiefe emporzog. Sprüche fielen mir ein, an die ich mich geklammert habe, wie ein Ertrinkender ans Seil, Sprüche, die ich in der Jugend gehört, und die mir seitdem nicht mehr in den Sinn gekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Goldene Konfirmation in Dörverden

Wie bereits schon mitgeteilt ist in unserer Gemeinde für dieses Jahr die Feier der Goldenen Konfirmation geplant. Sie soll voraussichtlich am Himmelfahrtsfeste oder am Sonntag vor Pfingsten stattfinden. Der genaue Termin wird bekannt gegeben, sobald sich genügend Teilnehmer in der Pfarre gemeldet haben. Es ergeht nochmals an alle, die im Jahre 1882 konfirmiert sind, die herzliche Bitte, sich baldigst, spätestens bis 15. April in der Pfarre mündlich oder schriftlich zu melden. Ausdrücklich wird noch erwähnt, daß zu dieser erstmaligen Feier auch die Konfirmanden der Jahrgänge von 1882 — und ebenfalls solche, die überall da, wo keine Goldene Konfirmation eingeführt ist, konfirmiert sind, herzlich willkommen sind.

Rätsel

Ich habe Feuer und bin nicht heiß,
Ich hänge am Kreuz und bin nicht tot;
Ich bin sehr kostbar und wieg' doch kein Lot.

*

Auflösung aus Nr. 54: Kirchspiel.

Aus vorgilbten



Blättern

Unsere Heimat ums 12. Jahrhundert

Von Lehrer Müller, Blender.

Aus der deutschen Kaiserzeit ist über unsere Gegend wenig bekanntgeworden. Wir übergeben sie hier. Es ist um das Jahr 1200. Dem mächtigen Löwen, dem Herzog von Sachsen, ist das Schwert aus der Hand geschlagen. Allenthalben erheben sich nun die kleineren Grafen und Herren, um „Geschichte“ auf eigene Faust zu machen. Sie wollen keinem andern Lehnsherrn dienen als höchstensfalls dem Kaiser und der ist weit von Niedersachsen und hat genug mit seinen eigenen Angelegenheiten zu tun. Das Reich kommt meist erst in zweiter Linie. So sind die Jahre von 1300 ab erfüllt mit Krieg und Kriegsgeschrei der kleinen Herren untereinander. Die Ritter, sonst Beschützer der Witwen und Waisen, sind vielfach zu Raubrittern geworden. Die Last der Kämpfe trägt allemal der Bauer. In Hoya sind seit ca 1202 die Grafen, die sich nach dem Schlosse Hoya nennen. Sie versuchen auf jede Weise ihre Herrschaft nach allen Richtungen hin auszudehnen. Da konnte es nicht ausbleiben, daß sie bald mit andern Herren in Streit gerieten. Bis an die Tore Bremens hätten sie gerne ihre Herrschaft ausgedehnt. Die Erzbischöfe suchten hier durch Erbauung des Schlosses Thedinghausen dem weiteren Vordringen der Hoyaer Einhalt zu tun. Von den vielen Kämpfen nur 2 Bilder.

In Bremen waren von 1356-1359 Streitigkeiten um die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles eingetreten. Einer der Domherren von Bremen, ein Graf Moritz von Oldenburg, und ein Graf Gottfried von Arnsherg, Bischof von Osnabrück, stritten sich um den erzbischöflichen Stuhl in Bremen. Jeder suchte Hilfe bei benachbarten Grafen und Ritters. So gewann der Bischof von Osnabrück die Hilfe des Grafen von Hoya, mußte ihm dafür aber die Burg Thedinghausen versprechen. Wider Willen wurde auch die Stadt Bremen mit in diesen Streit gegen den Bischof Gottfried und den Grafen von Hoya hineingezogen. Da der Graf von Hoya Thedinghausen besetzt hielt, setzten die Bremer sich in Lunsen fest und verwüsteten von hier aus die Grafschaft Hoya. Durch Versprechung eines Burgmannsitzes in Thedinghausen gewannen sie viele Ritter in der Grafschaft Hoya. Freilich konnten diese erst Burgmänner werden, wenn das Schloß erobert war. Die Führung über das Bremer Heer hatte der Ritter Johann von Klente übernommen. Als nun der Graf von Hoya heranzog, um den Verwüstungen der Bremer Einhalt zu gebieten, zog diese sich in den Winkel zwischen Weser und Aller zurück, damit sie leicht in das feste Schloß der Bremer nach Langwedel kommen konnten. Johann von Klente wollte gern noch über die Aller setzen, weil hier ihre Stellung in Anlehnung an die Feste Langwedel bedeutend besser war als auf der „Schanze“, denn bei einer Niederlage konnte die Aller in ihrem Rücken verhängnisvoll werden. Johann von Klente meinte: „Er wolle wohl der Hase heißen.“ Allein die Bremer waren voll Siegeszuversicht. So mußten auch die Ritter bleiben, da sie ja im Dienste der Stadt Bremen waren. Bei Reddernhude setzte der Graf durch die Weser, und es kam zu einem heißen Gefecht. Schon war dem Grafen Gerhard das Kopf unterm Leibe erstochen. Die Bremer wollten ihn lebendig gefangen haben, und das wurde ihnen zum Verhängnis. Der Graf wehrte sich tapfer, und in dem Augenblicke höchster Not kam eine frische Schar auf dem Schlachtfelde an, diese erkannte die Not des Grafen, und mit dem Rufe: „de Bremer oleet, de

Bremer oleet!“ stürzten sie sich ins Kampfgewühl. Die Bremer hörten den Ruf und stützten, Erneut drangen die Hoyaer vor, jetzt wichen die Reihen der Bremer, aber nun war die Aller in ihrem Rücken. Die meisten Ritter und Bürger Bremens wurden gefangen genommen. Der Graf führte sie nach Hoya und meinte, daß er nie reichere Gefangene weggeführt habe. Schweres Lösegeld an Land und Leuten, Höfen, Weiden und Wäldern, Gut und Geld, mußte bezahlt werden.

Die Bremer waren aber nicht entmutigt. Sie rüsteten im folgenden Jahre eine Reihe „efen“-Schiffe aus, um von der Weser aus das Schloß der Grafen in Hoya zu berennen. Im Sturm sollte die Burg genommen werden, der Angriff wurde abgeschlagen. Auch ein Versuch mit Brandpfeilen und Bechkränzen, die Burg in Flammen zu setzen, scheiterte an dem Regenwetter. Wütend zogen sie ab. Nun lehrten sie sich auf der Rückfahrt gegen das Schloß Thedinghausen. Hier hatten sie mehr Glück. Da die Burgmänner von Thedinghausen glaubten, daß sie das Schloß nicht würden halten können, verhandelten sie über freien Abzug aus der Burg. Der wurde ihnen gewährt. Die Bremer jubelten. Graf Gerhard sagte traurig: „Lieber hätte ich die Schlacht verloren, als die Burg Thedinghausen“; denn mit der Burg war auch die Herrschaft über das linke Weserufer verloren.

Der Chronist meldet nicht, was an Vieh und sonstigen Gütern in unsern Dörfern verloren ging in diesen Jahren; nicht genannt sind die Opfer an Menschenleben, nicht genannt die öden Brandstätten in den Dörfern.

Und wieder war es am 2. Nov. 1381, als die von Mandelsloh, die Klenden, die von Behr, von Landsberg mit noch anderen Ritters, Knappen und Knechten auf der Drafenburg beschloßen, in das Bremer Gebiet einzufallen. Von Drafenburg zogen sie über Hoya, Blender, an Schlosse Thedinghausen vorbei; bei Uesen über die Nähe und brandschaften von Achim bis Langwedel. Der Burgvogt von Langwedel, Friedrich Schulte, der „lange Friedrich“ genannt, ließ, als er von dem Raubzug der Ritter hörte, in Langwedel die Glocken läuten, damit die Bauern auf die Gefahr aufmerksam wurden und sich ins Schloß Langwedel retten konnten. Gleichzeitig sandte er Boten nach Bremen, damit der Rat schnell Hilfe schickte. Er selbst zog von Langwedel über Zutschebe, Blender, Morsum nach Thedinghausen. Als hier der Heerhaufe der Bremer angelangt war, wollte er den Ritters den Rückweg verlegen. Er kam aber zu spät; denn eben vor ihm waren diese mit ihrem Raube an Lunsen vorbeigezogen. Der „lange Friedrich“ setzte ihnen nach, und die Ritter machten sich eiligst aus dem Staube. So schnell konnten sie die Plünderware nicht fortjchaffen. Der ganze Weg von Lunsen bis Blender war damit überstreut. Nun ging's eiligst durch Blender, über die Lase ins Blender Holz auf Hustedt zu. An der andern Seite des Holzes war ein Kampf. In diesen ritten die Ritter hinein, weil ihre Rosse müde waren. Der Kampf war mit einer dichten Hecke umgeben, sodas von den Ritters nichts zu sehen war. Der „lange Friedrich“ jagte mit den Reitern hinterher, das Fußvolk konnte so schnell nicht mitkommen. Als nun die Ritter aus ihrem Hinterhalte die schwache Schar der Bremer sahen, stürzten sie hervor. Im Kampfe fanden 2 Bremer Bürger den Tod, die andern nahmen sie gefangen. Mit diesen ging es eilig auf die Drafenburg zu.

Es war wohl selbstverständlich, daß die Bremer im nächsten Jahre einen Rachezug bis nach Walsrode unter-

nahmen. Sie verwüsteten hier das Land, zerstörten Burgen und kehrten mit reicher Beute über Bruchhausen wieder nach Bremen zurück. (Bremische Chronik von Wynesberch und Schene.)

Erst am 29. Oktober 1428 schlossen der Erzbischof von Bremen, der Bischof von Verden, die beiden Städte Bremen und Verden, die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und der Graf von Hoya ein Schutz- und Trutzbündnis gegen alle Räubereien und Gewalttätigkeiten innerhalb ihres Landes; sie gelobten, daß sie vor allem einander selbst „nicht schinden und werfen“ und solches auch nicht bei ihren Vasallen dulden wollten. Nun erst konnte unsere Heimat wieder aufatmen.

Luthers Ruf an unsere Zeit

Aus einem Rundfunkvortrag von Professor D. Althaus.

Luthers Kampf gegen die Kirche war nichts anderes als ein leidenschaftliches Ringen um die Kirche, für die Kirche. Luther wollte Kirche, die Kirche Christi, die heilige apostolische Kirche. Dieser Ruf zur Kirche ist heute der dringlichste Ruf des Reformators an unsere Gegenwart. Kirche? Für viele heute ein peinliches Wort voll enttäuschter Hoffnungen, bitterer Erfahrungen, oder ein gleichgültiges, leer gewordenes Wort ohne Raum, ohne Glanz, ohne Heimatklang. Warum hat das Wort Kirche heute so wenig Wirkungskraft? Weil wir weithin vergessen haben, was es besagt, weil es zu sehr belastet scheint durch Schuld und Versagen der verfallenen Kirche. Aber — wir hängen nicht an dem Wort; es geht hier um die Wirklichkeit, die in dem Worte Kirche gemeint ist. Diese Wirklichkeit deutet Luther in dem berühmten Pfingstlied: „O Herr, durch deines Lichtes Glanz zu dem Glauben versammelt hat das Volk aus aller Welt Zungen.“ Kirche, so wie sie Luther schaut, ist also das Volk Gottes, das Gott in aller Welt durch seinen Geist sammelt. Kirche ist das durch alle Kirchen und Konfessionen sich dehnende, zerstreute Volk Gottes. Also wäre Kirche die heimliche Gemeinde, die unsichtbare Kirche? Die läßt man sich gefallen, da hat man doch wenigstens nichts zu tun mit den Kleinlichkeiten der organisierten Kirchen und braucht sich an sie nicht gebunden zu fühlen. Wenn wir so denken, haben wir Luthers Wort noch nicht ganz gehört. Denn die Gemeinde Gottes ist nach Luther ohne die geschichtliche, leibhaftige Kirche nie wirklich. Ist uns das peinlich nach allem Idealismus unserer bisherigen Gedanken, nun doch wieder bei den geschichtlichen Kirchengebilden zu landen? Luther würde uns antworten: „Es ist genau so peinlich, nicht mehr oder nicht weniger, wie die Tatsache, daß Gott Mensch geworden ist. Weil es Gott gefallen hat, in diesem Menschen sich zu erbarmen, so stellt Gott nun auf der ganzen Linie menschlich-irdisch-geschichtliche Mittel in seinen Dienst, um seine heimliche Gemeinde zu sammeln. Nicht gleichsam senkrecht von oben kommt er über einen Menschen, ohne Zusammenhang, ohne Ueberlieferung; sondern er kommt durch die menschliche Kunde von Christus zu uns, durch die Boten, die von ihm zeugten und ihr Zeugnis von Hand zu Hand weitergaben bis auf uns; durch ein Buch, in dem sich die Botschaft niedergeschlagen hat, unser Neues Testament; durch Anstalten, die das Weiterlaufen der Botschaft von Geschlecht zu Geschlecht sichern, — kurz, gerade durch das, was wir Kirche nennen.“

Sind aber nicht die Kirchen in ihrer zeitbedingten Gestalt oft genug ein schweres Hindernis für Gottes Sammeln seiner Gemeinde? Ich brauche diese Frage nicht zu beantworten. Nur das sei gesagt: Luther hat sie sehr eindeutig beantwortet, seine Anschauung der Kirchengeschichte war düster. Er konnte sagen: die wahre Kirche war immer ganz wo anders als bei der offiziellen, sie war immer eine tief verborgene Minderheit. Und doch lebt auch die verborgene Gemeinde von nichts anderem als von der einen Botschaft, die der offiziellen Kirche anvertraut ist. Es geht in der Kirchengeschichte immer wieder durch Kampf, Zorn und Bruch — sonst stürbe die irdische Kirche

an sich selbst. Aber der echte Kirchenprotest kann nur so gegen die Kirche kämpfen, daß er um eine gereinigte Kirche kämpft. Echte Reformation will nicht in die Kirchenlosigkeit führen, sondern zu neuer aus der Botschaft heraus gereinigter Kirche.

Deutschtum ohne Christentum

Der Kampf gegen die Geschichte.

Nach Meldungen aus München soll Ludendorff die Absicht haben, den Verlag seiner „Volkswarte“, die Zentrale des Tannenbergbundes, nach Berlin zu verlegen und nur seinen Wohnsitz in München beizubehalten.

Unter den kirchenfeindlichen Bewegungen in der Gegenwart spielt der Tannenbergbund mit seiner Kernorganisation „Deutschvolk“ eine — oft übersehene — wichtige Rolle. Er ist bekanntlich eine Schöpfung Ludendorffs und seiner Gattin; sie sind die Seele der Bewegung. Seinen geistigen Mittelpunkt hat er in der Zeitschrift „Ludendorffs Volkswarte“. Die Grundthese des Tannenbergbundes ist: Die deutsche Seele sei durch das ihr art- und weisensfremde Christentum im Innern vergewaltigt, überfremdet worden. Wer also die tödliche Krankheit, in der sich das deutsche Volk befinde, heilen wolle, müsse allererst diese Fessel lösen, das Deutschtum vom Christentum befreien, dem deutschen Menschen „Erlösung von Jesus Christus“ bringen. An die Stelle des christlichen Gottes und Jenseitsglaubens soll ein „deutscher Gottglaube“ oder vielmehr „Gottesstolz“ treten, der Gott als den über alle Welt und Menschen erhabenen allmächtigen Herrscher, Christus als den Erlöser ablehnt und statt dessen „Gott“ und die Allmacht in der Natur und vor allem in dem sich selbst erlösenden Menschen suchen lehrt. Dabei glaubt man in Einklang zu sein mit dem religiösen Gut der germanischen Vorzeit und betont stark die Bindung des religiösen Erlebens an die Rasse. Was in diesem Zusammenhang über die angebliche Abhängigkeit der Evangelien von der indischen Mythologie behauptet wird, steht wissenschaftlich auf höchst brüchigem Boden.

Unterscheidet sich die „gottgläubige“ Tannenberg-Bewegung in ihren Grundlagen in mancher Beziehung von der atheistischen Freidenkerbewegung, so begegnet sie sich mit ihr in dem außerordentlich gehässigen, z. T. demagogisch geführten Kampf gegen das Christentum — seinen religiösen Kern wie seine geschichtlich gewordenen Formen — und gegen die Kirche. Wie eng die Verührung in diesem Punkt ist, zeigt z. B. die Uebernahme eines (überlebten) Freidenker-Flugblattes in die Agitation des Tannenbergbundes, ferner jener Fall, wo eine Tannenberg-Veranstaltung durch einen Freidenker-Funktionär geleitet wurde; auch die Anpreisung bekannter Freidenker-Schriften, wie Corvins „Pfaffenspiegel“ u. a., in der „Volkswarte“ ist hier zu nennen; daß man mit gänzlich ähnlichen Mitteln wie die Freidenker zum Kirchenaustritt wirbt, gehört gleichfalls zum Bild der Bewegung. Die Zahl der Ortsgruppen bzw. Werbestellen geht in die Hunderte. Außerdem sind Kampfgruppen, Gruppen für Rednerschulung, Berufsvereinigungen, ein Tannenberg-Studentenbund, Jugendgruppen usw. aufgebaut. Das Schrifttum der Bewegung wird neuerdings stark nach der Seite der Massenwirkung ausgebaut.

Trotzdem ist das Bestreben des Tannenbergbundes, in breitere Volksschichten, besonders auch in die Arbeiter- und Erwerbslosen-schichten vorzustoßen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben. Gerade die bodenständige Bevölkerung lehnt den Tannenbergbund oft ab, was auf das Verhältnis der Bewegung zum deutschen Volkstum ein bezeichnendes Licht wirft. Dagegen hat der Tannenbergbund in kleinen Kreisen ehemaliger Offiziere, Intellektueller, Gutbesitzer, Angehöriger des Mittelstandes Wurzeln geschlagen. Während die Bewegung in einzelnen Provinzen noch fortschreitet, ist sie in anderen zum Stillstand gekommen oder bereits rückläufig geworden.

Aus der Heimat

Arbergen. Das Landeskirchenamt in Hannover hat den Pastor Waldemar Nieschel in Hemmendorf (bei Elze) auf die erledigte Pfarrstelle in Arbergen ernannt. Die Aufstellungs predigt fand am 2. Ostertage statt.

Daverden. Am Gründonnerstag wurden in der Kirche zu Daverden konfirmiert: Aus der Schule zu Daverden: Willi Gätjen, Mariechen Bischoff und Magdalene Meyer; aus der Schule zu Langwedel: Robert Becker, Bernhard Walter, Heinrich Hesse, Gustav Leismann, Willi Breden, Käthe Röttjer, Elfriede Maas, Gesine Detting, Else Becker, Dora Grünhagen und Frieda Oberwöhrmeier; aus der Schule zu Langwedelermoor: Christel Brede und Will Cordes; aus der Schule zu Cluvenhagen: Willi Spille, Luise Gohde und Anni Holtmann; aus der Schule zu Stelßen: Alfred Fahrenholz und Johann Schumacher; aus dem Gymnasium in Verden: Heinrich König, Hans Mpers und Willi Hoffmann; aus der Mittelschule in Achim: Johann Cordes und Herta Willens.

Dörverden. Am 2. März veranstaltete der Ev. Frauenverein Dörverden-Stedorf anlässlich seiner letzten Zusammenkunft im Winterhalbjahr einen Vortragsabend im Fedlerschen Saal in Stedorf. Außer den Mitglie dern laufchten mehrere Frauen aus der Kirchengemeinde und ein großer Teil der Mitglieder des hiesigen Vaterländischen Frauenvereins dem Vortrage des 2. Vorsitzenden des Provinzialverbandes Ev. Frauenvereine in Hannover, der Frau Pastor Bachhausen, die in beredten Worten und durch Lichtbilder in die Nöte unserer Zeit und die Arbeit der Ev. Frauenhilfe einzuführen wußte. Beschlossen wurde daß auch im Sommerhalbjahr die Ev. Frauenhilfe alle 4-6 Wochen an einem Sonntag nachmittag zusammenkommt, um den Zusammenhalt der beiden Gruppen unserer Frauenhilfe noch mehr zu fördern.

Am 6. März veranstalteten die Ev. Jugendbünde im Verein mit der hiesigen Schule einen wohl gelungenen und über Erwarten gut besuchten Gemeindeabend. Trefflich vorgeführte Theateraufführungen wechselten mit den lieben alten Volksliedern der Schuljugend unter Leitung des Hauptlehrers Poppe ab. Trotz der großen Aufkosten wurde ein Reinertrag von 85 Mk. erzielt, der ausschließlich der Jugend- und Wohlfahrtspflege zugute kam. Die Schulen in Dörverden und Stedorf, die hiesige Jugendbewegung wurden bedacht; außerdem wurden der hiesigen Gemeinde 45 Mk. für Wohlfahrtspflege und zur Vinderung besonderer Nöte zur Verfügung gestellt.

Hemelingen. Im Volksverein hielt Herr Pastor Kramer aus Bremen einen spannenden Vortrag über den Diktator Sowjetrußlands, Stalin. Er zeigte, wie auch in der bolschewistischen Bewegung, die den proletarischen Kollektivmenschen zur absoluten Herrschaft führen will, Männer mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit die Geschichte machen. Er stellte die Frage, was wohl aus diesem einstigen Zögling eines christlichen Priesterseminars und jungen Priesters hätte werden können, wenn für jenen Tatendrang statt einer verknöcherten, toten Kirche eine innerlich lebendige Kirche, erfüllt vom Geist evangelischen Glaubens, Gewißheit und wahrer Liebe bereit gestanden hätte. Sehr gut besucht war auch ein Filmabend im Vereins Hause, der uns Vater Bodenschwing und sein Werk in anschaulichen Bildern vor Augen führte. An Reingewinn wurden für die Anstalt Bethel eingenommen 62.50 Mk., dazu kam noch eine Einnahme aus verkauften Schriften von 30 Mk. Für diese Gaben wird herzlich gedankt.

freud' und Leid aus unsern Gemeinden

Arbergen.

Getauft: Die Kottauße erhielt ein Sohn des Formers Bernhard Brün Lohmann, Arbergen.

Getraut: Straßenbahn schaffner Heinrich Hesse, Bremen und Schneiderin Johanne Meyer, Uphusen; ferner Schiffbauer Friedrich Fredeker, Bremen und Hausangestellte Minna Bischoff, Arbergen.

Beerdigt: Der Altenteiler Witwer Johann Meinke, Uphusen, 86 Jahre.

Daverden.

Getauft: Gerda Johanne Marianne Diederzen und Heinz-Herbert Gätje in Langwedel.

Getraut: Maurer Diederich Heinrich Kohns in Speckenholz mit Hausochter Betty Anna Beuke in Hagen.

Beerdigt: Witwe Anna Willens, geb. Becker aus Langwedel, gestorben in Bremen, 69 Jahre 6 Monate alt.

Dörverden.

Getauft: Heinrich Dietrich Wilhelm Durker in Stedorf, Irene Dora Marianne Meyer in Diensthoop, Werner Wilhelm Heinrich Schröder in Dörverden.

Getraut: Wilhelm Friedrich Heinrich Klaußing, Telegrafienarbeiter in Stedorf und Frieda Marie Luise Suhr, Hausochter in Anderten.

Beerdigt: Ubele Diekmann, geb. Dieckhoff, Ehefrau aus Bad Dürrenberg, 24 J. alt; Betty Margarethe Dorothea Kennert, geb. Sebade, Ehefrau in Stedorf, 41 Jahre alt; Margarethe Dorothea Helene Schumacher, geb. Nordhusen — Nordhaus, Ehefrau in Dörverden, 72 Jahre 6 Monate alt.

Hemelingen.

Konfirmiert wurden am Sonntag Judica 14 Knaben und 11 Mädchen aus Neu-Hemelingen, am Sonntag Palmatum 16 Knaben und 14 Mädchen aus Alt-Hemelingen und von Bremer Schulen.

Beerdigt: Zollrentant i. R. August Bade in Bremen, Gastdeter Heerstraße, früher in Hemelingen, 83 J. alt; Witwe Johanne Sofie Karoline Bentgerodt, geb. Oppermann, Georgstraße, 82 J. alt; Ehefrau Minna Brün der, geb. Kuhlmann, Ludwigstraße, 49 J. alt.

Verden. Dom.

Getauft: Ilse Marie Meinke, Rolf Körber, Werner König, Rose Marie Koch, Wilma Benholt, Dieter Benholt, Anneliese Krull, Heinz Koch, Peter Clafen, Otto Formanek, Gerhard Kranz, Ursula Stelljes, Brigitte Fröhlich, Irmgard Kranke, Werner Boß, Hugo Böhrs, sämtlich in Verden; Anneliese Cordes, Mary Böbse in Holtum-Geest; Günther Rosenbrock, Heinz Grünhagen in Dauelsen; Heinz Brüns in Rixenbergen, Erich Schwarze in Klein-Hutbergen, Renate Amst in Gr.-Hutbergen; Frieda Meyer in Scharnhorst.

Getraut: Musiker Alfred Prüßer und Hausochter Henry Fruchtenicht in Böllersjen; Landwirt Friedrich Schumacher in Jeddingen und Hausochter Grete Köster in Holtum; Telegrafienarbeiter Johann Blöger in Daverden und Hausochter Alma Kruse in Böllersjen; Uhrmacher Friedrich Stecher in Hedthausen und Hausochter Marie Niemann in Verden; Zimmerer Adolf Holtmann in Verden und Hausochter Frieda Drewes in Kirchlinteln; Bildhauermeister Georg Scherer in Ulm a. d. Donau und Hausochter Helene Brandes in Verden.

Notpreise

für die gegenwärtige Notzeit
Hier sind sie! Sparen Sie und kaufen Sie
bei uns! Alle Worte sind vergebens,
wenn Sie sich nicht selbst überzeugen!
Abgabe auch an Private! Garantie: Rückzahlung
des voll ausgelegten Betrages bei Nichtgefallen.
Bei Bestellung über 15.— RM. erhalten
Sie bis auf Weiteres auf diese Preise noch
5 % Rabatt.

- | | | |
|----|---|------|
| 22 | Damen-, Kindertaschentuch.
mit Rand, vorzögl. Ware, ca. 30 x 30 cm
groß p. Stck. | 0.09 |
| 23 | Damentaschentücher weiß mit
Hohlraum
feinfädige, gute und beliebte Qualität
30 x 30 cm groß p. Stck. | 0.12 |
| 24 | Frotteierhandtücher aus bestem
Kräuselstoff
schönen, eingewebten Mustern, ca.
45 cm breit p. Stck. | 0.59 |
| 25 | Hemdenflanell gute Cöperware,
rohweiß, innen ge-
raut, aus guten Garnen, ca. 80 cm
breit p. Meter | 0.39 |
| 26 | Hemdenflanell prima Cöperware,
rohweiß, innen ge-
raut aus besten Garnen, unverwüstl.
Qual., ca. 80 cm breit p. Meter | 0.49 |
| 27 | Weißes Hemdentuch gute, mittel-
starkfädige,
geschlossene Ware, ca. 80 cm breit
p. Meter | 0.37 |
| 28 | Weißes Makohemdentuch , rein
ägypt. Makogarnen, weiche, elegante
Ware, für gute u. feine Wäschestücke
ca. 80 cm breit p. Meter | 0.50 |
| 29 | Wischtücher rot-kar. gute, beliebte
Sorte, sehr strapazier-
bar p. halbes Dtzd. | 0.70 |
| 30 | Stuhluch auch Haustuch genannt,
weiß, sehr dicht geschl.
starke Qual., für gute strapazierfähige
Bettücher 150 cm breit p. Meter | 1.09 |
| 31 | Bettücher m. Hohlraum, weiß, aus
la. bestem Bettuchleinen
lm., ganz vorzügliche Qualität
150 x 225 cm groß p. Stck. | 2.90 |
| 32 | Strickwolle la. reine Wolle, 4fach
gedreht in schwarz u.
mittelgrau, seidenw. 100 gr. od. p. Strang | 0.72 |
| 33 | Strickwolle beste, edle u. weiche
Ware, 4fach gedreht
in schwarz, mittelgrau, naturfarben u.
schwarz-rot-meliert 100 gr. od. p. Strang | 1.03 |
| 34 | Tischdecken echt indanthrenfarb.
gemustert, sehr so-
lide und waschechte Qualität
110 x 150 cm groß p. Stck. | 1.58 |
| 35 | Damen-Trikot-Unterröcke
la. 2 fädige, starke, kräftige Ware, mit
rundem Halsausschnitt und Ziernaht
moderne Farben. Gr. 42—48 p. Stck. | 1.45 |
| 36 | Damenschlupfer moderne Farb-
u. vorzögl. Qual.
Gr. 42—48 p. Stck. | 0.89 |
| 37 | Trikot-Strickkleid mit aufges.
Tasch. lang.
Ärmeln, vorzögl. im Tragen u. wasch-
echt, in braun-, blau- od. grün-meliert
Gr. 42—48 p. Stck. | 3.75 |
| 38 | Bettuchbiber la. kräft., schw. Cö-
perware rohweiß, f.
strapazierfähige Bettücher 150 cm br.
p. Meter | 1.35 |
| 39 | Mako-Bettendamast aus rein ägypt.
schneeweiße, geblünte Ware, moderne
Muster, glänzend wie Seide, behält den
Glanz auch nach der Wäsche, für be-
sonders feine Bettwäsche
130 cm breit p. Meter | 1.95 |
| 40 | Bett-Inlett (Barchent) für Federn
und Daun-
en, echt naphtholrot, 20jähr. Garantie
für Dichte und Farbechtheit
130 cm breit p. Meter | 2.72 |

Abgabe von jedem Artikel bis 100 m bzw. 10 Dtzd.

Versand p. Nachnahme ab 10.— RM., ab 20.— RM.
portofrei. Wir erwarten Ihre Bestellung. Sie
werden überrascht sein!

**Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld**

Schliefstock

Achtung!

**Sichere Existenz! Hausel
Gesucht**

werd. ehrl. Pers. zwecks
Errichtung einer
**Maschinen-
Heimstrickerel.**
Geboten wird auf. Be-
schäftigt, für uns zu hoh.
Preisen, Risiko u. Vor-
kenntnisse nicht erford.
Verlangen Sie sofort
Gratisankunft.

Fr. J. Kerstian & Co.
Berlin-Halensee 389

Alle Arten

Oelen u. Herde

von einfacher bis feins-
ter Ausführung.
Ernst Krüger, Oiensetzstr.
Verden-Aller, Grünestr. 29
in der Nähe des Doms
Fernruf 374



6.00 Mark

kosten
50 Meter best verzinktes

Drahtgeflecht

1 Meter breit

Verlangen Sie Angebot
Hermann Hüls

Drahtgeflecht-Fabrik
Bielefeld

Kleine Anzeigen in un-
serer Zeitung werden
billigst berechnet und
haben stets Erfolg.

Ohne Diät

bin ich in kurzer Zeit
20 Pfund leichter

geworden durch ein ein-
faches Mittel, welches ich
jedem gern kostenlos
mitteile.

Frau Karla Mast, Bremen 1. U.

1000 Dollar u. mehr Verdien
können Sie erzielen durch
Selbsterstellung von
Schuhcreme, Bohner-
masse, fest. u. flüss. Leder-
fett etc. Prima Quali-
täten mit höchster Glanz-
wirkung. Herstellungs-
verfahren enorm billig.
Material kann geliefert
werden. Geringes Ra-
pital erforderlich.

Ligo-Werk, Bremen 11

Weitersparen,



Nicht abheben!
Nirgends ist Dein Geld
sicherer aufgehoben
als bei Deiner

Amts-Sparkasse Verden

Teppiche, Brücken
Vorlagen, Felle, Divan- und
Tischdecken

Wandbehang, Wachstuche usw.
in größter Auswahl und zu billigsten
Preisen im

**Teppich-, Linoleum- u. Tapetenhaus
Gebrüder Frerichs**

Inh. H. Cordes
Verden, Großestr. 50 Fernruf 227

Rheumakranke

Quälen Sie sich nicht länger! Es gibt ein ein-
faches, vollkommen unschädliches Mittel (keine
Arznei) gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias,
Nervenschmerzen, zu welchem auch ich auf Rat
einer Krankenschwester Zuflucht suchte. Lediglich
um zu helfen — ich verkaufe nichts — teile ich
jedem brieflich umsonst mit, wie viele von Ihren
jahrelangen, gräßlichen Schmerzen in kurzer Zeit
beseitigt wurden.

Frau Maria Haagn, Bad Reichenhall, Hellgrafenstr., A. 29

Flügel • Pianos • Harmoniums

BESTE FABRIKATE

Inhaber der weitberühmten Harmoniumfabrik
Lindholm

Goldene Medaille 1913 und 1925. Flügel- und
Piano-Vertretungen erster Weltmarken

Spezialität: Harmoniums
mit eingebautem Spiel-
apparat, von jedermann
sofort ohne Notenkennt-
nis spielbar.



Feinste Empfehlungen v.
vielen Geistlichen, Ge-
meinden, Fachautoritäten
Katalog frei
Zahlungs erleichterung.

Gustav Weisheit, Elberfeld
Königstr. 23 Telefon 31817 (Amt West 9n)